

Narrenkarren

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **112 (1986)**

Heft 18

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Pünktlichkeit

Wem wurde sie nicht eingetrichtert, die Pünktlichkeit. Sie gehört zum A und O jeder Erziehung. Ohne Pünktlichkeit wäre unsere Welt ein Chaos. Wie angenehm, dass ich weiss, dass auch der andere die Pünktlichkeit schätzt. Wäre die Pünktlichkeit nicht unser aller Anliegen, der Terminkalender würde wertlos, die Verabredungen würden meist platzen, der geplagte Manager könnte sich auf nichts mehr verlassen.

So weit, so gut. Doch allmählich muss ich an der Pünktlichkeit zweifeln, sie scheint sich zu wandeln, nicht zu ihrem Vorteil. Ja, man kann schon fast sagen, sie sei abgewirtschaftet. Wer überhaupt schert sich noch um sie? Ein paar versponnene Gestalten von vorgestern. Und die ändern?

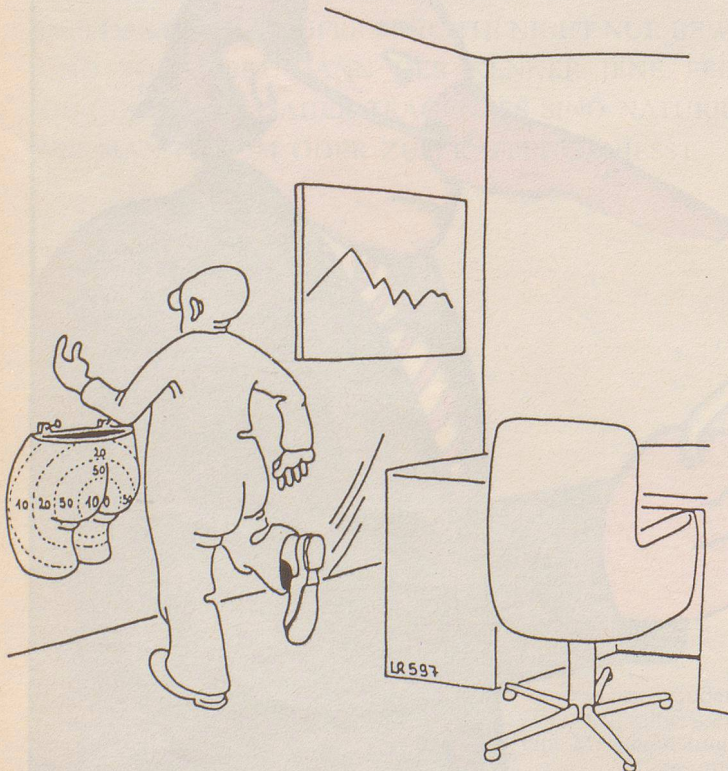
Sie erwarten sie, die Pünktlichkeit, nach wie vor, jedoch nicht von sich. Die Pünktlichkeit ist offenbar eine Angelegenheit der Hierarchie geworden. Je höher jemand auf der sozialen Leiter steht, um so weniger kümmert er sich um die Pünktlichkeit. Es wirkt doch nachgerade seltsam, wenn ein Direktor auf die Minute genau zu einer Veranstaltung oder einer Besprechung erscheint. Oder gar ein hoher Politiker. Er würde in der Meinung der Wartenden sinken, käme er ein paar Minuten zu früh. Nein, er muss sich verspäten, das erhöht die Spannung und macht ihn unentbehrlicher. Ein wichtiger Mensch – oder einer,

der dafür gehalten wird –, der kommt nicht pünktlich. Es würde ihn erniedrigen. Erst wenn das Raunen anschwillt, die Fragen unüberhörbar werden: Wo ist er? Kommt er wohl noch? Was machen wir nur, wenn er nicht kommt? – Dann erscheint er mit Glanz und Gloria.

Und leider machen es viele diesen Leuten nach. Sie wollen nicht die ersten sein, und so sind die ersten eine Viertelstunde zu spät. Ich weiss, dass auch *der* unpünktlich ist, der zu früh kommt. Aber es ist dennoch ein Unterschied. Denn diejenigen, die man warten lässt, bleiben im Ungewissen. Ich finde das entwürdigend.

Ganz Schlaue haben sich dieser «neuen Pünktlichkeit» bereits angepasst: Jede Verabredung wird um eine Viertelstunde vorverschoben. Sollte also eine Person um 14 Uhr eintreffen, so wird als Termin 13.45 vereinbart. Dann klappt's wieder. Aber die Schraube hat sich schon wieder gedreht: Die, welche glauben, sich Unpünktlichkeit leisten zu müssen, haben das spitzgekriegt und geben gleich eine halbe Stunde zu ...

Vielleicht mag man meine Ansicht als altmodisch abtun, gleichwohl: Ohne Pünktlichkeit geht nichts. Was wäre, wenn auch diejenigen so dächten, die pünktlich sein müssen, weil sie sich Unpünktlichkeit nicht leisten können? Es wäre dies immerhin die Mehrzahl. Statt eines Streiks sollten sich diese Menschen zusammentun und ein halbes Jahr lang überall unpünktlich sein. Das gäbe ein schönes Chaos!



Das Ärgernis

Es soll für einmal nicht über Sinn und Unsinn der Werbung diskutiert werden. Die einen halten sie für unentbehrlich, die anderen durchaus für entbehrlich. Die Lager sind geteilt, sie kommen nicht zueinander. Es gibt allerdings Auswüchse, die meiner Meinung nach erstens völlig überflüssig sind und zweitens ...

Wer heutzutage die Zeitung aus dem Briefkasten nimmt oder sich eine am Kiosk kauft, der hat ein dickes Bündel in Händen. Sollte er sich darüber freuen, so wird er bald eines Besseren belehrt. Öffnet er nämlich die Zeitung, dann fällt zu Boden, was diese derart umfangreich gemacht hat: Prospekte und Werbeschriften in Mengen.

Wie herrlich im Tram zum Beispiel: Da schlägt man die Zeitung auf, will endlich lesen, und schon rutscht das beigelegte Werbematerial heraus, flattert in wildem Bogen davon.

Als anständiger Mensch hebt man natürlich alles wieder auf. Aber wohin damit? In die Tasche wursteln? Das geht nicht, die Jacken- und Hosentaschen sind zu klein. Dann eben in der Hand behalten bis später. Warum nicht? Wie aber nun die Zeitung lesen? Der Mensch hat leider nur zwei Hände ...

Nicht genug. Ähnliches spielt sich auch mit den Zeitschriften

und Illustrierten ab. Damit diesmal nichts herausrutscht, sind findige Köpfe auf die Idee verfallen, man könnte die Reklame auch einkleben. Gedacht, getan. Nehme ich eine Zeitschrift zur Hand, so fällt mir tatsächlich nichts entgegen, statt dessen kann ich aber nicht mehr umblättern. Jedesmal will die Seite wieder zurückschlagen, weil etwas angeklebt ist: ein Werbebrief auf dickem Papier, ein Gutschein auf Halbkarton, ein Faksimiledruck einer Plastikkreditkarte und so fort.

Selbstverständlich lassen sich die Fremdlinge leicht entfernen, sie sind ja nur angeklebt. Doch erhebt sich dieselbe Frage wie vorhin: Wohin damit?

Vielleicht haben die Werbeleute noch nicht gemerkt, dass man Zeitungen und Zeitschriften nicht nur zu Hause liest, wo der Papierkorb oder der Müllsack in der Nähe ist. Und ist es nicht so, dass man gar nicht ansehen mag, was einen ärgert?

Darum die dringende Bitte an die Werbeleute: Lasst solchen Unfug. Das Leben wäre wieder um einen Deut einfacher ...

Irrtum

Würde die Nachtigall pfeifen wie ein Sperling, so wäre sie keine Nachtigall mehr, der Sperling aber noch längst keine Nachtigall.

Betrachtung

Wer jung ist, hat eine Zukunft, wer alt ist, eine Vergangenheit. Dann zeigt sich, ob die Zukunft eine Zukunft war oder die Vergangenheit nur eine verpasste Zukunft.

Seufzer

Ach, hätten doch die Menschen anstelle von Füßen Räder, dann müssten sie bloss noch einen Motor haben, um sich fortzubewegen.

Hieronymus Zwiebelfischs Briefkastenecke

Lieber Onkel Hieronymus
Ich leide – wie wahrscheinlich
viele Deiner Leserinnen und
Leser – unter Frühjahrsmüdig-
keit. Was kann man gegen die-
ses Leiden tun? Ich danke Dir
im voraus für Deine Antwort.

Annagret

Liebe Annagret
Aufgeweckte Leute sind meist
verträumte Faulpelze. Lege
Dich also auf Dein sanftes
Ruhekissen und genieße die
Schäume der Gerechten. An-
statt unter der Frühjahrsmü-
digkeit zu leiden, solltest Du
sie als ein Fingerzeig des
Schicksals akzeptieren: Den
Seinen gibt's der Herr im
Schlaf.

Ratschlag

Die Menschen wollen sich vor
allem und jedem schützen.
Manchmal wäre es aber besser,
sie würden sich vor sich selbst
schützen.

Gedanke

Für viele ist der Nachbar der
Zankapfel ihres Lebens.



Da ein Weihnachtsgedicht an
dieser Stelle und in dieser Jah-
reszeit unpassend wirken wür-
de, wird hiermit auf den Ab-
druck eines solchen Gedichtes
verzichtet.

NONSENS

Wer in des Teufels Küche
gerät, der sollte keine Menü-
karte verlangen.

???

Auf die Frage, warum er gegenwärtig nicht gerade auf
einer Popularitätswelle schwimme, antwortete der deut-
sche Bundeskanzler Helmut Kohl: «Ich kann mich nur
und immer wieder – selbst auf die Gefahr hin, mich zu
wiederholen – darüber beklagen, dass die vielen positi-
ven Leistungen der gegenwärtigen Bundesregierung be-
dauerlicherweise in der Öffentlichkeit nicht die verdiente
Würdigung erfahren. Selbstverständlich schaden auch
manche selbstsüchtigen Profilierungsversuche in den ei-
genen Reihen der Bundesregierung meinem Erschei-
nungsbild, und wenn unsere bayrische Schwesterpartei
ihre Einwände gegen die Bonner Regierungsarbeit stets
an die öffentliche Glocke hängt, so ist es nicht verwun-
derlich, wenn der raue Wind, der mir ins Gesicht
peitscht, noch zusätzlichen Auftrieb erhält. Ich glaube je-
doch in aller Bescheidenheit sagen zu dürfen, dass die
Taten der gegenwärtigen Bundesregierung so gross sind,
dass sie selbst meine grössten Erwartungen übertroffen
haben und deshalb auch in den allergrössten Worten, mit
denen ich sie in aller Offenheit und Ehrlichkeit darzustel-
len gewillt bin, nicht fassbar sind.»

Ansicht

Das Ende der Welt beginnt für
viele schon am Gartenzaun. Da-
für sind sie Zaunkönig.

Frage

Was macht der Pantoffelheld
des Nachts, wenn er keine Pan-
toffeln trägt?

Veränderung

Früher gab es noch die Zivil-
courage. Seit sie ausgestorben ist,
reden wir von Konsens.

Wechsel

Von der Rede zur Ausrede ist
oft nur ein kurzer Weg. Manche
legen ihn spielend zurück.

Einsicht

Da es keinen Hold
mehr gibt,
müssen wir uns
wohl oder übel
mit dem Unhold
herumschlagen.

Bildungsfernsehen

Das Fernsehen fördert
die Bildung.
Die Bildung eines Halbkreises
der Familienmitglieder.

Die schwarze Story

«Lieber als das Wort zum Sonntag», sagte der Chefre-
daktor einer Boulevardzeitung, «sehe ich den Mord im
Alltag.»

Endlich etwas Positives!

Ein Lob den Briefkästen! Sie
sind ein wahrer Segen. Täglich
werden sie benutzt, aber wer hat
schon darüber nachgedacht, was
für eine Hilfe sie sind, was für
eine geniale Erfindung? Wohl
kaum jemand.

Müssten wir aber wegen jedes
einzelnen Briefes zur Post gehen,
was wäre das für eine mühselige
Angelegenheit!

Überall sind sie angebracht,
fröhlich leuchten sie in ihrem hel-
len Gelb. Meist nur wenige
Schritte vom Haus entfernt.

Auch mir wäre es nie in den
Sinn gekommen, auf den Brief-
kasten eine Hymne zu singen.
Nun bin ich soweit. Ich lebe
zurzeit in einer deutschen Stadt.

Und hier wurde mir erstmals be-
wusst, was wir an unseren Brief-
kästen haben. In der Stadt, wo ich
nun für ein halbes Jahr bin, gibt
es keine, jedenfalls habe ich noch
keinen entdeckt, auch konnte mir
bis jetzt niemand einen zeigen. So
muss ich mit jedem Brief zur Post,
und die ist zu Fuss eine Viertel-
stunde von meinem Domizil ent-
fernt.

Ja, wie einfach haben wir es:
ein paar Schritte, und der Brief
kann in einen Kasten versenkt
werden mit der Gewissheit, dass
er in spätestens zwei, drei Stun-
den geleert wird. Ja, wir in der
Schweiz haben auch unsere Er-
rungenschaften, und sei es bloss
der Briefkasten. Sobald ich wie-
der zu Hause bin, werde ich eine
Blume auf den Briefkasten an der
Ecke legen. Er hat es wahrhaftig
verdient.

Die Macht des Wortes

Bei tratsch- und klatschsüchtigen Dauerquasslern handelt es
sich um Personen, die unter einem chronischen Kommunika-
tionsdefizit leiden. In prophylaktischer Selbsttherapie versu-
chen sie, ein weiteres Wachstum dieses Defizits zu verhindern,
indem sie permanent Text ablassen.

Wo selbst der breiteste Redefluss ein gewaltiges Anschwellen
des Kommunikationsdefizits nicht unterbinden kann, verändert
sich das Krankheitsbild in die Richtung der Vielschreiberei:
Durch den schriftlichen Abbau seines Textaufbaus umgeht der
Träger dieses Krankheitsbildes die Gefahr unliebsamer Unter-
brechungen durch Wortmeldungen anderer Personen.

Aus der Vielschreiberei entwickelt sich in ganz besonders hart-
näckigen Fällen (die hier aber nicht selten sind) eine pathologi-
sche Publizitätssucht. Der Patient wird von der Wahnvorstellung
verfolgt, die gesamte Bevölkerung seines Sprachkreises vermute
bei ihm Kommunikationsimpotenz. Zum überflüssigen Ge-
genbeweis markiert er deshalb mit der exhibitionistischen Ver-
öffentlichung seines Textausstosses seine Existenz und deren
Aktionsfeld, manisch hinterlässt der Kranke seine unauslöschli-
chen Spuren an möglichst vielen Bäumen des Blätterwaldes.
Höhepunktartige Erlebnisse sind dem publizitätssüchtigen
Kommunikationspsychopathen vergönnt, wenn die Produkte
seiner krankhaften Selbsttherapie zwischen Buchdeckel gebun-
den werden. Denn nur die Einbindung des Überflüssigen kann
dieses wirksam vor der Verdunstung schützen.

Jede Form der Vielschreiberei ist ein Vorspiel, dessen Ziel in or-
giastischen Höhepunkten besteht: Schade, dass die entspre-
chenden Bücher nichts anderes beweisen, als dass man sich
nicht nur den Mund fusslig reden, sondern auch das Hirn fusslig
schreiben kann.

Überlegung

Wer die Dunkelheit scheut, ist
noch lange kein Ehrenmann.

Randbemerkung

Auch das gibt es:
Glatzköpfige Politik
die an alten
Zöpfen festhalten.